

«Ich spreche ein Problem lieber an»

Gianna Hablützel-Bürki redet vor der **Fecht-WM in Havanna** offen über Vorbild John McEnroe, Konflikte und Doping

Gianna Hablützel-Bürki sagt von sich, «ich bin stets konsequent meinen Weg gegangen». An der Fecht-WM in Kuba soll dieser Weg die Baslerin zur elften Medaille auf internationaler Ebene führen.

INTERVIEW: ADRIAN RUCH UND GUIDO LICHTENSTEIGER

«BUND»: Wer in der Schweiz an Fechten denkt, denkt gleichzeitig an Gianna Hablützel-Bürki. Sind Sie stolz darauf, was Sie für ihren Sport getan haben?

GIANNA HABLÜTZEL-BÜRKI: Klar, denn es tut gut zu wissen, dass man für eine Randsportart etwas bewirken konnte. Seit den Olympischen Spielen 2000 ist mein Bekanntheitsgrad doch sehr hoch. Und das freut mich natürlich. Denn persönlich konnte ich aus dieser Situation in vielerlei Hinsicht profitieren. Schade ist aber, dass der Verband fürs Fechten als Ganzes nicht mehr herausholen konnte.

Hätte der Verband denn mehr draus machen können?

Ich denke schon. Fechten ist eine attraktive, saubere Sportart. Bei uns gibt es keine Skandale, die einer Firma schaden könnten. Zudem ist der Schweizerische Fechtverband in den letzten Jahren einer der erfolgreichsten gewesen. Aber ich weiss auch: Die personellen Ressourcen sind begrenzt.

Sie haben in einem Interview gesagt, John McEnroe sei Ihr Vorbild. Was ist so faszinierend am ehemaligen Tennissprofi?

Seine ganze Art, sein Charisma. In vielen Bereichen kann ich mich gut mit McEnroe identifizieren. Für ihn gab es auf dem Platz nur eines: Kämpfen und gewinnen! Zudem hat er einen starken Gerechtigkeitssinn. Wenn er das Gefühl hatte, ein Schiedsrichterentscheid, ein Funktionärsbeschluss sei falsch, begann er sich zu wehren. Da sehe ich Parallelen zu mir.

Hat sich dieser Gerechtigkeitssinn bei Ihnen erst durch das Betreiben von Spitzensport entwickelt?

Ich hatte schon immer einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn, sei es in der Schule oder sonst wo.

«Plötzlich kam eine Frau, die sich sogar noch getraute zurückzugeben.»

Aber diese Eigenschaft hat sich durch den Sport verstärkt. Sport ist eine Lebensschule. Wenn ich in gewissen Situationen erkenne, dass etwas ungerecht ist, löst das bei mir ein Kribbeln aus.

Entspricht es Ihrem Charakter, dass Sie stets offen ihre Meinung sagen, selbst wenn es mit Nachteilen verbunden ist?

Ich bin zwar ruhiger geworden und überlege mir heute eine Aussage manchmal zweimal, aber ich bin grundsätzlich keine, die ein Blatt vor den Mund nimmt. Im Rückblick würde ich allerdings Form und Zeitpunkt der einen oder anderen Kritik anders wählen. Ich spreche ein Problem grundsätzlich lieber an als zu schweigen oder hinterrücks zu lamentieren, im Gegensatz zu den meisten Leuten, die keinen Konflikt austragen wollen. Es ist indes nicht so, dass ich nur austei-le – ich kann auch Kritik einstecken, wenn sie mir gegenüber direkt geäussert wird. Fouls von hinten mit gestrecktem Bein kann ich jedoch nicht akzeptieren.

Haben Sie die Streitereien mit Trainer und Funktionären jeweils



Gianna Hablützel-Bürki ist auch als Model gefragt – «und das mit meinen kurzen Beinen . . .»

KEYSTONE

belastet oder sogar motiviert?

Motiviert sicher nicht. Es war nie meine Idee, Streit zu suchen, und dadurch meine Leistung zu verbessern. Ich hatte stets ein klares Ziel vor Augen. Ich bin sehr ehrgeizig – das ist eine Eigenschaft, die nicht überall gut ankommt, gerade in einer Sportart, die noch einen elitären Touch hatte und vorwiegend von Männern beherrscht wurde. Plötzlich kam eine Frau, die sich sogar noch getraute zurückzugeben, das war für einige Leute hart. Trotzdem bin ich stets konsequent meinen Weg gegangen.

Gab es die Konflikte gerade deshalb, weil Sie professioneller waren als die anderen?

In arbeite in vielerlei Hinsicht sehr professionell und habe daher auch viel erreicht. Das sieht man an den laufenden Projekten: Referate, Kampagnen, Photo-Shootings und – gerade aktuell – das endlich realisierte Fechtcenter Rankhof. Der Fechtsport fristet trotz der schönen Erfolge immer noch ein Mauerblümchendasein, mein Name und mein Gesicht sind hingegen bekannt. Das kann schon zu Neid führen.

Haben Sie das Gefühl, die Streitereien hätten sich gelohnt, oder haben Sie dadurch Kräfte verpufft?

Konflikte austragen ist immer mit Energieverlust verbunden. Gerade wenn ein Streit persönlich wird, geht er nicht spurlos an einem vorbei. Aber rückblickend war das der richtige Weg. Es war teilweise ein Kampf, aber ich habe meine Ziele erreicht und viele sportliche Erfolge gefeiert – natürlich habe ich auch ab und zu einen auf den Deckel gekriegt.

Eines Ihrer Vortragsthemen heisst «Ohne Aggression geht nichts». Beruht diese Aussage auf eigener Erfahrung?

Sport ist für mich die beste Lebensschule gewesen. Ähnliche Situationen wie im Sport erlebt man auch im Alltag, nur versucht man oft, ihnen auszuweichen – das ist im Sport meistens nicht möglich. Wer sich durchsetzen will, braucht deshalb sicher eine gesunde Portion positive Aggressivität, die man nicht gegen Personen, sondern für eine Sache nutzt.

Zuhause fürsorgliche Mutter, im Fechtsaal entschlossene Kämpferin. Bereitet es Ihnen Mühe, den Schalter umzustellen?

Damit habe ich keine Probleme. Wenn ich ins Training gehe, weiss ich, dass alles andere organisiert ist. Dann kann ich hundertprozentigen Einsatz geben. Seit der Geburt meiner Tochter ist mein Leben akribisch geplant.

Sie sind nicht nur Fechterin, sondern auch Mutter und führen mit Ihrem Ehemann eine kleine Agentur. Wie bringen Sie all die Aufgaben unter einen Hut?

Ich versuche zu verhindern, dass das eine unter dem anderen leidet. Bisher hatte ich noch nie das Gefühl, ich hätte ein Gefecht verloren, weil Fechten nicht mein einziger Lebensinhalt ist. Wichtig ist eine gute Organisation. Ohne die Hilfe meiner Familie ginge es aber sicher nicht.

Sie haben an internationalen Titelkämpfen zehn Medaillen gewonnen, allerdings nie Einzelgold. Ärgert Sie die Lücke im Palmarès?

Nein, denn ich betrachte meine Erfolge nicht einzeln, sondern als Ganzes. Sollte mich etwas ärgern,

«Wenn ein Streit persönlich wird, geht er nicht spurlos an einem vorbei.»

dann höchstens die Finalniederlage an den Olympischen Spielen in Sydney. Es ist klar, nach Havanna reise ich mit dem Ziel, eine Medaille zu holen. Wenn es mir nicht gelingt, muss ich das akzeptieren. Ich muss nicht mehr an einen Grossanlass gehen, um etwas zu beweisen.

Wie gut stehen die Chancen, dass Sie die Lücke in Havanna oder 2004 in Athen schliessen können?

An Athen denke ich noch nicht, der Weg dorthin ist noch sehr weit. Die Vorbereitung auf die WM war keineswegs optimal. Wegen einer Weisheitszahnoperation und einer Bronchitis konnte ich fast drei Wochen lang nicht trainieren. Das Ziel Medaillengewinn ist deshalb sicher sehr hoch gesteckt. Die Wahrscheinlichkeit, dass es nicht klappt, ist gross.

Innerhalb des Schweizer Frauenteams gibt es Animositäten und es herrscht ein ausgeprägtes Konkurrenzdenken. Weshalb?

Die Konstellation ist nicht sehr glücklich. Sophie Lamons Eltern sind im Verband tätig, ihr Vater ist derzeit sogar interimistischer Präsident. Es gibt Situationen, in denen es offensichtlich ist, dass die Tochter bevorzugt wird. Für mich spielt das kaum mehr eine Rolle; ich bin bald 34-jährig, meine Karriere neigt sich dem Ende. Aber ich denke, in Lamons Alterskategorie kann das zum Problem werden, weil ein gesunder Konkurrenzkampf kaum möglich ist. Niemand getraut sich, etwas gegen die Ungleichbehandlung zu sagen. Da sind wir wieder bei der eingangs erwähnten Angst, einen Konflikt auszutragen.

Bei den Männern ist der Teamgeist offensichtlich besser . . .

Grundsätzlich sind Frauen etwas schwieriger zu führen. Männer gehen anders, offener miteinander um. Sie können sich nach einem Streit die Hand reichen, sich

gegenseitig in die Augen schauen und eine Sache vergessen. Das ist bei den Frauen nicht so. Da gibt es ein Geschwätz, da wird getratscht.

Wie empfinden Sie die Tatsache, dass Sie in der Weltrangliste hinter Sophie Lamon nur noch die zweitbeste Schweizerin sind?

Es geht mir nicht darum, im Ranking vor einer bestimmten Person zu stehen, sondern darum, auf internationaler Ebene ein Ziel zu erreichen. Ich weiss, was für eine Aufgabe ich habe, wenn ich mich via Einzelklassierung für Olympia qualifizieren muss. Insofern ist Sophie Lamon eine Gegnerin wie jede andere, die ich überholen muss.

Ist es schwierig, sich für den Teamwettkampf zu einer Equipe zusammenzurufen?

Jede hat das gleiche Ziel: Die bestmögliche Leistung erbringen. Animositäten müssen zurückgestellt werden, da gibt es kein Pardon. An der WM dürfen nicht persönliche Sachen hervorgekratzt werden. In Havanna zählt einzig und allein die Leistung; gibt jede Einzelne 100 Prozent, erreichen wir am Schluss ein gutes Resultat. Und wenn eine mal schlecht fechtet, muss man sie mitziehen, damit sie nicht den Kopf hängen lässt. Man darf nicht an die Einzelbilanz denken – einzig und allein das Teamergebnis zählt. Wenn jede als Einzelperson die Beste sein will, erreichen wir unser Ziel nicht.

Betrachten Sie Sophie Lamon als würdige Nachfolgerin für die Rolle als Schweizer Vorzeigefechterin?

Sie ist wohl die einzige, die regelmässig Spitzenklassierungen erreichen kann – insofern traue ich es ihr zu. Aber für mich ist schwierig zu beurteilen, was in Zukunft sein wird. Die Entwicklung ist gerade bei Frauen schwieriger abzuschätzen als bei Männern. Ich hoffe für sie, dass sie vom gesamten Umfeld, Familie wie Verband, nicht zu sehr unter Druck gesetzt wird. Sie soll sich Zeit lassen und ihren Weg gehen, nicht den Weg der anderen.

Die Weltranglistenerte Laura Flessel wurde letztes Jahr des Dopings überführt. Waren Sie erzürnt, als der Weltverband die Französin während einer Wett-

kampfpause sperrte und die nach dem Vergehen erreichten Zähler in der Wertung belies?

Ja, das hat mich aufgeregt. Als Spitzensportler weiss man um seine Verantwortung. Sie ist keine unbekannt Fechterin, sondern ein Star. In ihrer Situation nimmt man doch nicht von einem Physiotherapeuten irgendeine Tablette an. Für mich gibt es keine billigere Ausrede.

Wurde sie milde bestraft, gerade weil sie ein Star ist?

Das kann durchaus sein, zumal der Präsident des internationalen Verbands Franzose ist. Die Strafe für Flessel war lächerlich – formell wurde sie zwar bestraft, aber sie wurde dadurch nicht beeinträchtigt.

Wer im Fechten Erfolg haben will, muss über Explosivität und Aggressivität verfügen. Aufputschmittel bieten sich geradezu an. Geht wirklich alles mit rechten Dingen zu?

Gerade bei uns in der Schweiz gibt es unangekündigte Kontrollen – auch in den Trainings. Das finde ich richtig, schliesslich weiss jeder Sportler, was er für eine Verantwortung hat. Jeder hat eine Liste mit den verbotenen Medikamenten; und wer unsicher ist, muss sich beim Arzt absichern. Eigentlich ist das alles überhaupt kein Problem, wenn man wirklich sauber bleiben will . . .

Sie fechten nicht nur, Sie halten gerne Vorträge und posieren auch mal als Model. Brauchen Sie das Rampenlicht?

Ich dränge mich nicht vor; aber ich erhalte Anfragen und es ergeben sich Gelegenheiten, die ich

«Es wird kein Weltuntergang sein, wenn ich nicht mehr in den Zeitungen erscheine.»

natürlich nutze. Modell stehen ist zum Beispiel ein schönes, interessantes Erlebnis. Und das mit meinen kurzen Beinen . . . Es wäre schade gewesen, hätte ich es nicht gemacht. Aber es ist nicht so, dass ich mich vor dem Karrierenende fürchte. Es wird kein Weltuntergang sein, wenn ich nicht mehr in den Zeitungen erscheine. Ich habe eine Familie, die mir viel gibt. Es wäre nicht normal, wenn ich weitermachen müsste, damit ich weiterhin im Rampenlicht stünde.

Sie sind neu Ko-Präsidentin des Athletenparlaments von Swiss Olympic und Mitglied des nationalen Sportparlaments. Wie wichtig nehmen Sie ihre Rolle als Sport-Politikerin?

Sehr wichtig – sonst hätte ich gar nicht mitgemacht. Ich bin der Meinung, dass die Athleten viel zu wenig Gehör finden. Sie sind den Verbandsfunktionären oft ausgeliefert. Ich möchte helfen, den Einfluss der Athleten zu verstärken. Letztlich ist der Sportler die wichtigste Person. Aber: Er muss sich seiner Verantwortung auch bewusst sein. Nur Fordern geht nicht.

Der Fechtverband hat im Moment keinen Präsidenten. Könnten Sie sich vorstellen, nach Ihrer Laufbahn das Amt zu übernehmen?

Sicher nicht unmittelbar nach meiner Karriere. Ich habe noch andere Ziele. Vor allem wäre das eine ziemlich radikale Sache . . . Von den Bisherigen wäre dann niemand mehr dabei. Wer in die jetzige Struktur reinkommen will, muss ein partieller Ja-Sager sein. Ich aber kann nicht links contre-coeur nicken, um rechts meine Vorstellungen durchsetzen zu können. Mit mir wäre der nächste Konflikt schon programmiert.